

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

273 (21.11.1928) Die Mußestunde

Die Klippfestung zur Unterhaltung und Belehrung

47. Woche 48. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 21. November 1928

Herbst

Blauer Rauch,
lehter Rauch,
süßender Lebens,
über die Erde,
durch herbstliche Wälder
nun weht,
Reife Schönheit vergeht,
Dem Pflanz verfallen
die spärlichen Reife
des schiedenen Sommers,
Verbei ist das Wäldchen,
vorbei alles Wäldchen,
Was schön war, soll nützen,
was nicht soll nun sterben,
was stirbt, soll im Frühling erstehen;
denn alles was lebt, muß zum Sterben bereit sein,
alles was stirbt, muß dem Leben geweiht sein
wie diese Felder,
auf denen die Feuer
leicht brennen und loben,
wie diese Wälder,
in denen lebt Reife
die Wärme bedrohen,
Raum wird für Neues.

Erich Grise.

Opium in Rio de Janeiro

Aus den Tagebuchblättern einer Reise

Von Helmut Gauri.

A Gazeta da Noite!*)
Irgendwie aufstrebend klattern die vier Worte von Zeit zu Zeit
in meiner Nase umher.
Die Lava eines wolkenlosen Sommertages lastet über der
Millionenstadt. Ich fühle den kochenden Asphalt weich unter den
Füßen.
Es dunkelt.
Die Bureaus seien endlos Menschen auf die Straße. Men-
schen mit Anefern über kurzschichtigen Augen, mit ölig glänzenden
Haaren, goldenen Ringen an den Händen und blauen Ringen um
die Äder, tauende, rauchende, schwühende, lustende, überfliehende,
wobelparumierte, lachende, schreiende, betäubte, stumme und müde
Menschen.
„A Gazeta da Noite!“
Einige von ihnen verweilen einen Augenblick unter der Tür,
ehe sie sich vom Strudel der Masse fortziehen lassen. Wie es die
Schwimmer zu tun pflegen, wenn sie hoch auf federnder Latte
stehen, kurz vor dem Absprung.
Eine frische Brise erhebt sich unversehrt vom Meere her. Die
Abwischen der Ladenfenster zeigen bereits vereinzelt Licht. Minu-
ten darauf flammen Taufende von elektrischen Birnen auf und
tauchen die Menschen und Dinge in weißglühende Halle. Rio gilt
als die am verschwenderischsten beleuchtete Stadt der Erde.
Der Tag, der soeben zu Ende gehen wollte, beginnt von neuem.
In diesem Augenblick flüßert mir jemand ins Ohr: „Die
Chinesen warten — alles ist bereit — kommen Sie, Senhor Doctor!“
Ich spüre den brennenden Atem des Sprechenden.
Mechanisch wende ich mich um und erblicke unter einem schmie-
rigen Hülsen ein bageres, blaßes, vertraulich und zugleich distanz
gründendes Gesicht. Zwei listige Portugiesenauglein funkeln auf.
Sie sind wie die Turpen auf einem hell und toig klingenden ü.
Diesmal ist die Lodung nach irgend einem geheimnisreichen
Erlebnis härter als alle Hemmungen von selten meiner bürger-
lichen Instinkte. Dennoch ist der Bürger in mir wach genug. Er
taukt heimlich nach der Pistole in der Rocktasche, balleluia, sie ist
da, ist geladen, ich prüfe den Bohrer, der leise knackt, entzündere —
und komme mir endlich wieder einmal ungemein interessant vor.
Wir nehmen ein Taxi. Der Portugiese wechselt ein paar
schöne Worte mit dem Chauffeur, Worte und Blide, die ich nicht
verstehe. Solpernd geht es durch dunkle Seitentrassen, in scharfer
Kurve bald rechts, bald links um eine Ecke. Fünf Minuten später
balten wir mitten im chinesischen Stadtteil.

*) „Die Abendzeitung.“

Das Schloss, welches Karl Wilhelm „zu der Ruhe und Ge-
müthsruhe“ erbaute, war also, wie auch der Turm, durchaus
ein Werk der Renaissance, seine sämtlichen Anlaufungsmauern waren
aus Stein erbaut, die der „Giebeln“ bei Gröningen,
der maritimen Steinbruch, liefern mußte. Für Herbeischaffung
derselben, was teilweise bis zum Ausladeplatz am Ende der heu-
tigen Kronenstraße mittels Flößen auf dem Jochen „Steinschiff-
kanal“, einem bestimmten Abschnitt des Landrabens, geschah,
waren die Bewohner von Gröningen, Bergbawen, Söllingen und
Wolfsartswier verpflichtet, indes die Rintheimer, Saasfelder und
Blantenloher für das benötigte Holz zu sorgen hatten. Uebrigens
fanden damals bereits auch Steine aus dem in Trümmern liegen-
den Schloß Mühlburg Verwendung. Am 29. September 1716 ward
der mit einer Baue verzierte Knopf auf der Turmspitze aufgesetzt,
wie eine Inschrift auf einer Kupfertafel, die sich heute in der Groß-
herzoglichen Privatbibliothek befindet, besagt. Die Kopie eines
Planes von dem „Prospect hochfürstlich Baden-Durlachischer Re-
sidenz Schloß und Stadt Carl's Ruhe“ mit dem Vermerk „Der
Turm, als das Centrum des Ganzen“ bei Gröningen, welcher durch
Drei über einander stehende Gallerien an das Schloß gebunden.“
Am 1750 beauftragte Johann Margraf Karl Friedrich den
Oberbaudirektor Kettner aus Stuttgart mit dem vollständigen Um-
bau des Schlosses seines Vorgängers und war in altfranzösischem
Stil. Im Jahre 1782 war dieser beendet, und 1785 erfolgte unter
Baubdirektor Wilhelm Jeremias Müller die Aenderung des Schloß-
turmes. Die Kuppelkuppel, die durch eine Kuppelartige Bedachung ersetzt,
wurde eine Verfüzung der Turmhöhe um rund 18 Meter herbeigeführt
ward. Die Kasse, die den Turm des „Favoritbaues“ bekrönte,
mußte einer Flagenkranz weichen. Immerhin mißt der Turm
heute noch 47,34 Meter, von der Sohle der Gartenterrasse an ge-
messen. Bei Gelegenheit des Umbaus ward schließlich noch dem
Turmknopf die folgende Denkschrift einverleibt: „Dieser Kupferne
Knopf, welcher schon 70 Jahre auf dem Schloßturme um 40 m höher
gestanden, haben untergeordnet nicht nur Reparatur, sondern auch
nach Angabe des Herrn Bau-Inspektor Müller einen Waisen daraus
formirt, und den Fuß, nebst den oberen Aufsatz und Girkanten von
Blei, weiß Blech davon neu gemacht. Karlsruhe 14. Juni Anno
1785. G. G. Drechsler Hof-Plaschner, G. F. Drechsler Plafschner, Ge-
sell. S. L. Gassinger Lehr-Jung. Bucher Plafschner-Gesell. aus
Nürnberg.“ Im Jahre 1802 sah man sich veranlaßt, unter Weins-
brenners Leitung am Schloßturme umfassende Verputzungsarbeiten
vorzunehmen. Seit dieser Zeit tragen Schloß und Turm den gleich-
mäßigen grauen Anstrich, den sie heute noch haben.

Verschiedentlich durfte sich unser Schloßturm auch berühmter
Besucher erfreuen, die es nicht verschmähten, die Treppen in be-
schwerlichen Bindungen bis zu seiner Plattform zu erklimmen. So
benutzte der geniale Propheet und Schwärmer Johann Kaspar La-
pater seinen ersten Besuch in Karlsruhe im Sommer 1774, den er
seinem Freunde Schloßler, dem Gemahl der Frau Cornelle, gebore-
nen Goethe, abstatten wollte, auch zu einer Besteigung des Turmes,
woran man auf 32 Ueilen, deren einige Stunden lang sind, hin-
geht.“ Kaiser Joseph II. bestieg gleichfalls bei seinem Besuch in
Karlsruhe am 9. April 1777 den Schloßturm, um von dort aus die
vielerlei, ein weitausgehende Fernsicht zu genießen. Auch J. V.
Brunn aus Braunshweig, ein damals bekannter Mann der Feder,
der 1791 auf Grund von persönlicher Kenntnis seine „Briefe über
Karlsruhe“ erscheinen ließ und als maßvoll und vorsichtig Urtheilen-
der über die feinerseitigen gesellschaftlichen Zustände Karlsruhes
wichtig zu plaudern weiß, erzählt uns von dem schönen, prachtvoll
möblirten, runden Saal im Schloßturme, der noch die Spuren eines
Büchereisenschlages aufweise. Ganz besonders aber interessieren ihn
jene „vier und awanzig leere Stübchen oder kleine Zellen, die von
eben so viel jungen Mädchen bewohnt wurden, welche der vorzige
Margraf unterhielt. Sie waren alle gleich gefestigt und ihre Be-
stimmung war, die prächtigen und kostbaren Tulipanen des fürst-
lichen Gartens, worauf derselbe oft große Summen verwendete,
saubere zu mahlen, und dann täglich einige Partien Tarok zu spie-
len, womit für Eins derselben ein Gewinn von einer ganz eichenen
Art verknüpft war, welchen auch Schubart in Stuttgart ebendam in
seiner Deutschen Chronik weitausläufiger beschrieben hat.“ Gemeint
ist hier Margraf Karl Wilhelm (1709—1738), der Erbauer des
Schlosses und der Stadt Karlsruhe, der bei aller Sparsamkeit doch
stillschöne Verschwendung für seine Liebhaberinnen schätzte, zu denen
auch sein selbst für jene Zeit der Herrschaft auffallend großer weib-
licher Hofstaat gehörte. Andererseits war er aber auch wieder ein
eifriger Viebzüchter und vor allem ein leidenschaftlicher Freund der
Tulpen und Spazirgänger.

Der Karlsruher Schloßturm oder, wie er heute noch im Volks-
mund heißt, der „Veiturm“, war aber auch Zeuge kriegerischen
Geschickens. Am 9. Juli 1796 konnte man von seiner Höhe deutlich
den allfälligen Verlauf des Gefechts bei Malsch verfolgen und den
Rückzug der Franzosen unter Moreau beobachten, die Erzherzog
Karl vor sich herjante.
Auch zu selbstmörderischen Zwecken mußte der Turm herhalten.
So warf sich in den 1840er Jahren ein schwermüthiger junger Mann
von seiner höchsten Zinne in die grauhige Tiefe. Allein wie durch
ein Wunder blieb er unterwegs an einem Pfahlschleier hängen und
ward von diesem aufgespießt. Unter größter Anstrengung befreiten
hernach Mannschaften der nahen Schloßwache den Unglücklichen aus
seiner verwickelten Lage. Ein festes Bein blieb diesem in den

Der Direktor spielt den alten Moör. Er ist im Hungertum.
Die Räuber draußen (vermeint durch etliche Paare Schafstiesel, die
aus den Kuffen ragen und gelegentlich durch die Frau Direktor
bewegt werden) singen: „Ein freies Leben führen wir.“ Direktor
hat die Tür des Häuschens mit einem Bindfaden zugebunden und
sich drinnen, weil es dunkel ist, eine Kerze angezündet. Die Kerze
brennt den Bindfaden durch, die Tür fliegt auf, der Direktor sitzt
auf dem Brett mit dem großen runden Loch, hat den Reclamband
von Schillers „Räuber“ vor sich und flutet zur Verstärkung des
Chores aus voller Kehle: „Ein freies Leben führen wir!“
Die Vorstellung soll ein Seiterleiszeriof gewesen sein!

Schloßturm nach, welche sich die zu seinen haben überlassen
ausbreitende aufstrebende junge Landesbauwirtschaft in durchweg zü-
ber die Bildung. Die einseitig rot ansehnlichen ein- oder andern
halbhöckerigen Häusern — in der Krauenstraße gilt heute noch
solche, wenn sie auch nimmer rot bemalt sind — gaben der Stadt ein
solches farbiges Gebräde, daß man kurzbin damals von der „roten
Stadt“ zu sprechen pflegte. Nach den Freiheitskriegen, 1820, um-
säumte man den Schloßplatz mit den eigenartigen massiven Eisen-
ketten, und noch um 1865 vernahm der Besucher des Turmes, je
nachdem der Wind gins, die aberwilligen Töne der Dreboraeln und
des loshängenden „Meße“ verurachte.
Einfache Stille jedoch umring den Besucher, wenn er, den Turm
verlassend, sich ostwärts wandte, dorthin, wo inmitten des Hofen-
gartens, wie auch heute noch, die beiden geheimnisvollen bestroten
Häuschen, deren Dächer von einem darauffliegenden Chinesen behütet
werden, der einen offenen Sonnenhügel über sich hält, sich befanden.
Hierin, in dieser Schöpfung des Baudirektors Müller, dem der ge-
samte architektonische Teil des Gartens um 1784 seine Entfaltung
verdankt, sind die Bruthäuser und Unterfunksträume der farben-
schillernden Gold- und Silberfächer zu erblicken, an denen der
erste Karl Friedrich seine Freude und sein Vergnügen fand.

Käselecke

Bilder-Käsele



Käsele

Der Kaufmann braucht mich; doch bevor
Ich ende, mache „L“ zu „or“,
Und plöglich von ganz andrer Art,
Bin ich mit Sternenglanz gepoart.

Käseleausflösungen

Reimerzählungs-Käsele:

Summer wieder nehmen die Quellen
Perlmutterlich nach dem Tal den Lauf,
Immer wieder dürfen die Rollen
Wacht ein Mädchen in Schönheit auf.
Laßt die Jahre nur grauam hämmern
Und Geschaff'nes in Stille gehn!
Jene, die heute sterbend verdämmern,
Feiern schon morgen ihr Auferstehn.
„Für Geographen“: Neumark — Kamerun.

Theater-Anekdoten

Orchesterzeit? U. „Denken Sie sich, neulich bei der „Fidelio“
Aufführung legten die Orchestermitglieder nach dem zweiten Akt
die Instrumente hin und spielten nicht mehr!“
B.: „Ja, warum denn nicht?“
U.: „Weil die Oer zu Ende war!“

Im Hungertum. Schillers „Räuber“ auf einer bayerischen
Dorfbühne. 2. Akt. Der Hungertum. Ist nicht vorhanden.
Direktor weiß sich zu helfen. Laßt vom Hof kleines Häuschen
holen (mit dem einschmückten Herzen in der Tür) und auf die
Bühne stellen.
Der Direktor spielt den alten Moör. Er ist im Hungertum.
Die Räuber draußen (vermeint durch etliche Paare Schafstiesel, die
aus den Kuffen ragen und gelegentlich durch die Frau Direktor
bewegt werden) singen: „Ein freies Leben führen wir.“ Direktor
hat die Tür des Häuschens mit einem Bindfaden zugebunden und
sich drinnen, weil es dunkel ist, eine Kerze angezündet. Die Kerze
brennt den Bindfaden durch, die Tür fliegt auf, der Direktor sitzt
auf dem Brett mit dem großen runden Loch, hat den Reclamband
von Schillers „Räuber“ vor sich und flutet zur Verstärkung des
Chores aus voller Kehle: „Ein freies Leben führen wir!“
Die Vorstellung soll ein Seiterleiszeriof gewesen sein!

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur S. Winter, Karlsruhe.

Ich saße Stadteil, obwohl diese Bezeichnung eine falsche Vor-
stellung erwecken muß. Dieser hier ist kaum eine Straße. Alte
Häuser reden sich zu beiden Seiten klamm und düster in die Höhe.
Bon Haus zu Haus sind Wäldchen gepflanzt. Die Straße ist ein
hoher Saal, aus dem laujend klirrende Geräusche vergeblich nach
einem Ausweg suchen. Das Stücklein Himmel und die paar Sterne
oben sind die einzige Verbindung mit der übrigen Welt. Es riecht
nach Puder und Schminke, nach Fisch, Schnaps, Wein, verfaulten
Bananen, schmutziger Wäsche, Schweiß, Kaster, Krankheit. Die
Häuser hängen schief und gleichsam nur als provisorische Kuffen
da. Man ahnt sie mehr, als daß man sie sieht. Im Schein trüber
Gaslaternen huschen lautlos Gestalten vorüber, die keine Gesichter
haben. Alles ist schattenhaft, die Häuser und die Menschen. Nur
Schatten und undeutliche Form. Hier mag der Ort sein, wo die
stummen Morde geschahen. Die lakonische Stille würgt mir an
der Kehle. Nigends ein Laut. Ein Chinese schleicht niefer an
uns vorüber. Schnell drehe ich mich um und bin darauf gefaßt,
daß ein Messer aufblitzt. Aber es geschieht nichts.
„Bast!“ Mein Begleiter facht mich am Arm. „Hier ist es,
Nr. 19!“

Die Haustür ist verriegelt. Von innen kommt auch nicht die
Spur eines Geräusches. Das Haus scheint unbewohnt zu sein.
Die Fensterläden sind geschlossen. Stille und dunkel billen Nr. 19
ein.
Der Portugiese hat nur ein schlaues Lächeln auf meine un-
gläubigen Fragen. Statt einer Antwort beginnt er an der Tür
zu klopfen, zuerst leise, dann immer stärker, schließlich klinkt es wie
ein Trommelwirbel, der allmählich wieder in der Ferne verklingt.
Leise knackt ein Kiesel innen zurück. Die Tür öffnet sich. Das
uralte Gesicht eines Chinesen erscheint misstrauisch spähend in der
Spalte.

„Boa Noite! Lu-Ki-Kong!“
Ueber das verborgene Chinesengesicht blickt ein nervöses
Lächeln, von dem kein Mensch sagen könnte, ob es aus Wut oder
aus Freude geboren ist. Mit gaumiger Stimme, die aus der Bauch-
höhle herauf zu kommen scheint, gibt er uns die Erlaubnis zum
Eintreten. Sein Rücken duckt sich lakonisch.
„Entra... Entra... Podel! Entra!...“

In dieser endlosen Wiederholung des fremd abenturten
Wortes liegt etwas außergewöhnlich Seltsames und Verführer-
isches. Wir treten ein. Ich stolpere zunächst über eine Treppe, die
nahe bei der Tür in den zweiten Stock hinauf führt. Es braucht
eine gute Weile, bis ich meine Augen an die Dämmerung im
Raum gewöhnt haben. Ganz fern im Hintergrund glitzert ein
schwaches Licht. Später entdecke ich noch zwei rötliche Ampeln
irgendwo in der Dunkelheit schwimmend, die keine Grenzen zu
haben scheint. Die Luft ist stickig wie in einer wohnverlorenen
Kammer, in die nur an Feiertagen ein Sonnenstrahl fällt. Ein
süßliches Parfüm herrscht autonom über eine Menge unange-
nehmer anderer Düfte. Ich fühle, wie mir das süße Aroma durch
die Nase langsam in den Kopf kriecht. In jedem Augenblick
könnte ich genau die Stelle zeigen, bis zu welcher es eingebrun-
gen ist.

Ich schnappte nach Atem.
Wir folgen dem Chinesen, der uns mit einer Laterne voran-
leuchtet. Das Licht zerschneidet flackernde Silhouetten an die Wände.
Die Illusion einer schaukelnden Raute wird in mir wach.
An der Wand entlang hängen sich die Säde und Kuffen.
„Alles Moön türkischer Moön!“ kommentiert der Portugiese,
indem er mit der Hand in einen vollen Saal greift. Es rieft und
raschelt wie von Erbschoten. Im gleichen Augenblick fließt ein
hüßliches Geräusch über meine Füße weg und löst automatisch
jene bekannte unangenehme Vorstellung in mir aus: Katten!
Der molligste süße, verführte, lärmende Geräusch in der Nase
hindert mich am Denken. Nebenfalls vermag ich nicht deutlich zu
unterscheiden, ob wir den rötlich aufblühenden Dichtern oder diese
uns entgegengerufen. Mit jedem Schritt werde ich unsicherer. Die
Dinge haben es hier auf mich abgesehen. Auf eine bemerkenswerter
heimtückische Art jagen sie mich von ihrer Existenz in Kenntnis.
Jetzt ist es ein niederer Tisch, der mir seine spitze Ecke in den
Schenkel bohrt.
Die Wut läßt mich alle Vorsicht vergessen. Ich reiße dem
Chinesen herrlich die Laterne aus der Hand. „Piano, Senhor
Doctor!“ Der hämische Ton an meinem Portugiesen ist mir
neu. Schweigend gehen wir weiter.

*) Guten Abend, Lu-Ki-Kong!
*) Treten Sie ein... Herr!
*) Langsam, Herr Doctor!

Was bedeutet das? "Sehen Sie es nicht, Senhor Doctor? Sie entsagen Mohn!" Der Portugiese ist hausfälliger mit seinen Antworten. "Wie lange arbeiten Sie an einem Sad?" "Drei Tage. Bei Tag und Nacht." "Und verdienen?" "6 Mitréis." "Aumöglich! Wovon leben sie da?" "6 Mitréis. Keinen Tofao mehr und keinen weniger. Diese Chinesen leben nicht. Sie träumen und vegetieren." "Wie meinen Sie das?" "Wenn sie die 6 Mitréis verdient haben, rauchen sie dafür Opium. Die Reibe ist an ihnen, andere müssen nun arbeiten. Sie kommen niemals aus dieser Höhle ans Licht. Höchstens auf ein paar Stunden am Sonntag, dann verkaufen sie mitunter Süßigkeiten auf der Straße. Vom Mohn gehen sie zum Opium, vom Opium zum Mohn."

Ich greife in einen der Säde und betrachte die schlafbringenden, furchtbaren Kapseln. Es sind Kunstgebilde, die kein Meister übertreffen kann. Sie haben die Form von Nischenurnen. Oben auf den Urnen ruht ein kleiner Adenstranz aus Silber und Grau. In der Mitte, wie die Kreuzspitze eines Minsters, erscheint zuweilen ein geballtes kleines Seis. Viele unter den gefirnagelten Dolben sind aufgeplatzt und heraus rieselt der schwarze Samen. Wir gehen weiter. Auf nackten Holzstipfchen liegen die dunklen Gefalten. Die einen rauchen noch, andere schlafen schon. Die Raucher saugen aus der langen Pfeife einige Male hintereinander, mit dem Geräusch eines Asebalages, das Gift in sich hinein. Ihre mandelförmigen Augen sind halb geschlossen. Bald sinken die Körper willenlos und müde, schwer und schlaff auf der Pfeife zu. Ein anderer Chinese macht die Pfeifen für die Raucher zu recht. Mit einer langen Nadel zieht er aus einem Gefäß voll zähflüssigen Opiums die kleine Dosis für jede Pfeife. Er dreht die Nadel langsam, bis sich an deren Spitze das Opium auf einer kleinen Kugel formt. Dann ermärdert er die Kugel am Licht einer Kerze, das Opium beginnt zu schmelzen, entzündet sich, und plötzlich ist aus der schwarzen Kugel eine rotglühende kleine Sonne geworden. Diese kleine Sonne ist es, die das Hirn des Rauchers erhellt und mit neuen phantastischen Welten erfüllt.

Vor einer der Holzstipfchen verweilen wir. Der Chinese — der älteste von allen — schmaucht nervös und ohne aufzuhören. Immer noch eine Pfeife und noch eine. Reich und aufgelöst fällt er um. Sein Kopf liegt pendelnd auf der Bruh. Aber der Schlaf will nicht kommen. Der erschöpfte und abgestumpfte Organismus des alten Chinesen widersteht der furchtbaren Dosis Gift, die jeden anderen aus dem Leben befördern würde. Der Chinese verzweifelt. Eine Pfeife folgt der anderen. Immer wieder beginnt er an dem langen schwarzen Holz zu saugen. Seine Augen haben einen irren Glanz. Mitunter glaube ich für eine Sekunde die Softnung auf Erstwürden darin aufschwimmen zu sehen. Erstwürden von der Wirklichkeit. Aber der Schlaf will nicht kommen. Nüchtern bemerkt er, daß ich seinen Kampf beobachte. Ein altester Blick voll umglühenden Salzes trifft mich. Seine Hände und Arme beginnen zu zittern. Wahnsinnig jagt er an der Pfeife. Sein Herz muß überlaufen von soviel Opium. Endlich werden seine verzerrten Gesichtszüge schlaff, seine Augen fallen zu, er schläft.

Nun herrscht die unheimliche Stille eines Friedhofs. Auch das Rauschen der Mohnstängel hat aufgehört. Wir gehen. Ich könnte nicht sagen, wie lange das alles gedauert hat. Vielleicht ist es schon sehr spät. Unter der Türe beuge ich eine kleine, elegant gekleidete Frau. Sie hält einen Schal vor das Gesicht. Ein feines Parfum geht von ihr aus. Hinter ihr kommt ein Mann, in Smotina und weißer Halsbinde. "Entra . . . Entra . . . Podel!" höre ich noch die dünne Stimme Lu-Ki-Romas einladend sagen.

Alt-Heidelberg

Von C. P. Hieszen.

Wie der Wind im Vorjahre den Samen aus Millionen Blütenweben in das Feld gestreut, so blühten in Parallelen in Diagonalen Kornblumen, Margueriten und Mohn.

Eine einzige blau-weiß-rote Tricolore lagen die Wiesen links und rechts vom la Bassée-Kanal vor dem Drahterbau zu Drahterbau flatterten die blaugrün karierten Röde gefallener Schottkinder.

Im niedergebrennten Gutsbof an der „Quinque-Rue“ setzten Sonnenstrahlen wie späte Nabeln den freiprozienten Schweiß und Rößen die brandig aufgeschläfften Weiber. Zwischen Stallung und Wohnhaus lagen geballte Kinder mit eingeschlagener Schädeln. Aus ihren „toten“ Topfustelben siderte eine festige

... die Hände ... die Hände ... die Hände ...

Unmittelbar vor dem Fide ging ein altes Grabenstück, das wir mit wenigen Pfählen zu einer „Schlingengrabentafel“ eingerichtet hatten. Der Topbus hatte uns allen in den Därmen. Die unauffällige Lauferei an dieser Stelle hielt der Engländer für Angriffsvorbereitungen und eines Tages schloffen englische Scharfschützen aus Festubert dreizehn topbusfarbene Kameraden wea. — Das war Karfreitag 1915.

Abends, beim Gräberarbeiten, fanden ein paar polnische Kameraden aus „Jesufirkchen“ (lies Gekerkirkchen!): „O Haupt voll Blut und Wunden . . .“ da kamen gleich die Zugführer gerannt und die Leute schwiegen „voll Schmerz, bedekt mit Hohn!“

Vier Wochen später hatte das Balatillon an dieser Stelle 10mal 13 Tote, ohne die Ueberläufer, und die Schwerk- und Leichtverletzten. Der unversehrte Rest der Kompanie zählte nach 24 Stunden Bandgemenge noch drei Leute, die verduftend an dem Brunnen lagen, darin das schleimig-bilde Wasser in sieben Topbusfarben schillerte. Wir tranken gierig, halbwahnsinnig vor Durst — so ober so karutt — aus vollem Kochgeschirr die bide Topbuswunde.

Wir waren giftiger als das Gift! — Es tat uns nichts! — Nun stülpen Kornblumen, Margueriten, Mohn und Schottengröße dichter und höher von Drahterbau zu Drahterbau. Der Punkt wehte honigglühend hollunder und bitteren Leidensduft in unser Graben. Amelien bauten ihre Heeresströhen über zerfetzte Schulterwehren und eine Kreuzspinne teilte mit hinter der Schießscharte einen gemeinsamen Unterschlupf. Zwei Meter weit lagen sich ihre Hungerkäben hin und her — vor der Sandgranatenliste zur Schießscharte, von der Schießscharte zur Sandgranatenliste . . .

Aus Furcht vorm eigenen Tode mochte ich dem Tier nichts tun und Tage kamen, da erkannte ich, was für ein wertvoller Kamerad die Spinne war. Sie führte unerbtlich Krieg gegen die blutgierenden Mäden, die Tag und Nacht über uns herfielen. Sie kämpfte unentwegt gegen die Uebermacht der Nasbrummer, die mit ihren Rüsseln, daran nicht Pinzette noch Saugnapf fehlten, über tote und Lebendige herfielen und dabei alle Krankeitskeime von Mann zu Mann trugen.

Ich sah das lechsbundreißige Netz der großen Spinne: ein solches Festungswerk! — Alarmrostrufen an allen Ecken und Enden und Drahterbau über Drahterbau! Dazu ein unfichtbarer Unterstand.

Ich sah das Grabenetz vor la Bassée, vor mir die Toten, denen die Erde Herzen und Hirn austauschte, genau wie es die Spinne mit ihren Opfern tat.

Von Norden her ätzte der Lehm der Brustwehr von der Sperrschicht und im Süden stand seit Wochen das Gewitter fest bei der Lorettostrau.

Uns gegenüber blieb es unbeimlich still und wir beobachteten mit ängstlicher Aufmerksamkeit die „feindliche“ Ruhe.

Die Kreuzspinne lag hinter lehmbeklebten Vorhängen auf Bauer und repte keine ihrer süßenden Fuhanganen, trotzdem eine fahlblaue Bremse mit grimmigem Gedrum und piefsendem Flügelzurren das Spannnetz des Netzes zu zerschneiden drohte. Die Spinne fürzte vor, verstärkte schleunigst das gefährdete Netz und ließ den Brummer zappeln, bis seine Füße und sein Flügelknorpel sich in den Fäden verwickelt sahen, daß die Spinne den tolen Draufgänger gemächlich mit den Zangen fassen und ihm ohne Gefahr das süße Blut aus seinem diden Leibe saugen konnte.

Das Sechsbunddreißiger der Spinne war ein trostlos Leidenfeld. — Da gingen rote Marienkäfer wie rotblosse Franzosen im Drahterbau, kleine, fedrige Heuschrecken wie dreuzige Grenadiere und blauegrüne Fliegen wie Schottländer mit blaugrün karierten Röden.

Die Kreuzspinne ist ein geniales Tier! — Genial im Anariff! — Genial in der Verteidigung! — Ihr Netz ist mindestens so genial wie alle Schützenröden von Calais bis Belfort und von Nizza bis zum Kaspiischen Meer! —

Es ist ein geniales Tier! — Aber es trägt das Kreuz, das andere in Kinderwindelhöhe links vom Nabel tragen, stolz und breit auf seinem nackten, grauen Hintern! — Wahrhaftig, ein geniales Tier!

Die Abenddämmerung legt rote Leisten an den Horizont. Die Grabenwand schuf meine Schatten und hinter dem Walde von Neune-Gabelle hängt sich der Mond an einer Sternenschnalle auf Ueber die Toten im Vorfeld erkaltet der Mohn die Feuerleise seiner roten Raben und senkt die schwarzen Staubgefäße wie verbrannte Dohse von Millionen Lebenslichtern über die erdfarbenen Gefichter.

Darüber steigt die Nacht mit ihrer blauen Ewigkeit . . . und eine Amfel sang im Hollunder vor dem Drahterbau.

Wir laufen hin, da stieg plötzlich von drüben ein Lied! — Ein Engländer sang kaum fünfzig Schritt von uns entfernt das Lied Scheffels: Alt-Heidelberg da seine. Alle fünf Verse! In klarstem Deutsch!

Es war, als drehte sich vor mir der Drahterbau. Es stimmte mir vor den Augen und ich fuhr zusammen, als ich den Leutenant neben mir erblickte.

Alt-Heidelberg! — flüsterte ich.

Der Leutenant hielt immer noch seine Hände an den Ohrmuscheln und starrte wie geistesabwesend auf den Punkt hinüber, von wo das Lied gekommen war. Er sah mich an, als wollte er aufschreien. Das Blut weißste in ihm hin und her und ich sah seine schrammigen Schmitze wie flammende Ritzseiden schräg über Stirn und Wangen brennen.

... die Hände ... die Hände ... die Hände ...

Die Nacht mit ihrer blauen Ewigkeit verging. Nur bin und wieder fiel ein Schuß. Im Norden donnerte die Ipernschlacht und um das Sternendiebend der Jungfrau von Loreto blitzten die Mündungsfeuer der Geschütze.

Die Totendödel parierten sich zur zweiten Brut und bei den hoblen Weiden an der „Quinque-Rue“ fanden Eisenholer in der Morgenröde umern jüngsten Offizier. Er hielt keinen Revolver noch angebandt und keine Schläge war durchbohrt . . . Eine verirrte Kugel . . . schrieb man seiner Mutter heim. „Auch mir kehst du geschriebene ins Herz . . .“ So hatte der Engländer im vierzig Verse gesungen!

Die galante Dichtung

Nichts kann die Nüchternheit des Satzes von Karl Marx, daß die herrschenden Ideen einer Zeit stets nur die Ideen der herrschenden Klasse sind, schlagenwer beweisen, als eine fittene-schichtliche Betrachtung der Kolofobichtuna, die von Büchsentum und Adel ihr spezifisches Gepräge erhielt. Kein auf Sinnereis einstellt, würde sie heute in ihrer Gesamtheit als litten-Los vernorren. Die heutige Stellungnahme ist aber erst durch einen seither eingetretenen Wandel der Sittenbeariffte möglich geworden. Der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts kam das Schmalloze ihrer Literatur so wenig zum Bewußtsein, daß sie ganz unbekannt den Dichter um so höher stellte, je besser er den galanten Ton traf, je vollkommener er den von der fiktanten Literatur verlangten Sinnlichkeit hervorzurufen verstand.

Die Mehrzahl dieser galanten Schreiber wird von der heutigen Literaturgeschichtliche totgeschwiegen; die gelehrten Autoren des fittischen Absolutismus kennt das Volk nicht einmal mehr dem Namen nach. Das im Moralfischen ganz gesondlich einstellte Bürgerium hat sie abaclet. Ihre Werke sind vergessen und modern auf den Bibliotheken, wo sie der Literatursortiker noch findet. Wenn wir hier einige dieser Schriftsteller anführen, so geschieht es nur zum Nachweis der inwischen erfolgten ideologischen Wandlung, nicht als Empfehlung ihrer Werte zur Lektüre. Entsprechend dem französischen Zugmitt der damaligen Kultur der deutschen Höfe, muß man vor allem französische Autoren nennen; ihre mehr oder weniger plumpen deutschen Nachtreter kommen kaum in Betracht. Frankreich war die Wiege dieser die Genussucht und die leichtfertige Weltanschauung spiegelnden Literatur. Von den Hofflingen, den galanten Abbes, den über alle Maßen vergötterten Frauen wurde sie gepflegt und zu ihrer höchsten Blüte gebracht. Sie wohnte in den phantastischen Salons der galanten Salons mit feinen Paktelliedern und amnatig geschwungenen Kolofomabeln, an den feinen leibenen Gemändern der gepuderten Herren und Damen und zu der rindenden Musik jener Zeit.

Alexis Ron (1689—1773) lieferte haustisch Doretentexte, Trinklieder, Komödien und loaganente priapische Oden. Neben ihm stand Charles Francois Panard (1694—1765), der Vater des Baudouilles, eines postarigen Theaterfildes und Verfasser zahlreicher grandioser Couplets im Zeiteckschma. Im lommischen Epos und Lustspiel tat sich Criseid (1709—1777) hervor. In seinem Gedicht „Vert-Vert“ schildert er höchst amüfante die Erlebnisse eines im Nonnentlofer aufgewachsenen Papageien. Zwei Geänge dieses Wertes verbrannte der Dichter häter, als er sich von der fribolen Lebensauffassung abbedre. Zu den galanten Grattieren zählen ferner der Kardinal Bernis, dann Guillaume de Chauvieu und der Marquis de la Fare, die in leichten Versen die Liebe, den Wein und das süße Nüchsten befanen. Zu größerer Bedeutung gelangte Jean-Baptiste Rousseau (1671—1741), (nicht zu verwechseln mit dem großen Revolutionär Jean-Jacques Rousseau.) Jean Baptiste schrieb für den alternden und fimmenden König Ludwig XIV. geistliche Oden und überlegte die Walden Darbts ins Französische. Das hinderte ihn aber nicht, gleichseitig für die Roués des Hofes unfeubere Versen zu fabrizieren. Der Wille der Auftraggeber bestimmte auch bei dielem Schriftsteller Ton und Inhalt seiner Erzeugnisse.

Wohl bekannt, allerdings ganz einseitig bekannt, ist heute noch der berühmte Nabeldichter Jean de La Fontaine (1621—1695) Er beschränkte sich aber nicht nur auf die Produktion von Nabeln, sondern gab auch u. a. für seine Beschüßerinnen, die Herzogin von Bouillon, drei Bände Erzählungen heraus in denen das Erotische so didt erscheint, daß sogar die französische Polize sich ins Mittel legte, und die Bilder häter mit falschem Prador erscheinen mußten. Die französische Literaturgeschichte von Scherer und Birk-Sirshofsch schreibt über ihn: „Während La Fontaine in der Nachwelt zuerst berühmt als Verfasser dieser Verserzählungen von auserklachten und durch den gemäßigten Ausdruck nur wenig verschleierten sichfüßrigen Inhalt. Der Dichter konnte es nicht lassen, sich bis in sein hohes Alter mit bergeliehen abzugeben. Er nahm sich vor, auf „anständige Weise“ zu erzählen, was man gemeinbin verbrät und verschweigt, und das Unanständige durch den Reiz durchsichtiger Verkleidung ins Schlußfrige zu verwandeln. Die vornehm Welt sollte dieser anständigen Behandlung unanständiger Dinge ihren Beifall, eine ehdbare und geistvolle Frau wie die Marquise de Sevigne sprach von La Fontaines Erzählungen mit Entzäden.“ Man erkent hieraus, wie

... die Hände ... die Hände ... die Hände ...

Auch die als überweltliche Machtentheit vor sich herziehende Bolillaire (1662—1718) muß hier ihren Platz finden, wozu eines ihrer besten Epos, die „Lettre de la Boucille“, an dem er dreißig Jahre schrieb. Es ist wohl das froolste, freilich auch das genialste Gedicht des 18. Jahrhunderts. Boltaire hat zuerst die Veräpferlichkeit abzuwehnen verücht, denn das Wert erregte in den Kreisen des ehrbaren Bürgeriums einen ebenbürtigen Sturm der Entrüstung, wie in den Kreisen der Lebenswelt einen der Begeisterung. Auch in Deutschland las es jeder Gelehrte und Schiller. „Junofrau von Orleans“ mußte ichner gegen den Eindruck kämpfen, unter dem die Figur des Mädchen von Orleans in der öffentlichen Meinung stand. Die Marfgräfin von Barreuth, Schwester Friedrichs II. von Preußen, verwandelte eine ganze Nacht dazu, die ihr vorliegenden Gedänge des unanständigen Epos von Boltaire abzuschreiben.

Von seinen Prosaerwerken verdienen die Griftentromane des Solvat de Cr6billon (1707—1777) Erwähnung. Sie schildern, wie auch die folgenden Autoren, die ablige Sittenverderbnis und scheinen daher eine moralische Tendenz zu verliolen. In denselben wüßten die meisten Schriftsteller dieser Art so tief im Unrat herum, daß sich schwer entschließen läßt, ob es ihnen mehr um die Besserung der Verhältnisse, oder mehr um die Darstellung groben Unfittlichkeiten zu tun ist. Moralische Tendenz muß ja vielfach groben Unfittlichkeiten zur Entschuldigungs dienen. Unter diesem Gesichtspunkt darf man wohl auch das Wert von Mercier, „Gedänge von Paris“, betrachten, den „Chevalier Faublas“, des Louvet de Couray, die „Geschichten der Liebhaften“ von Choderlos de la Clos und die heilfäufig 150 Romanbände des K6tis de la Restonne (1734—1806). Alle diese Romane enthalten genaue Beschreibungen verhängnisvoller Situationen oder schidern bis ins eingehende die körperlichen Reize ihrer Heldinnen. Sie wurden eräunt und überboten durch Memoirenwerke von Freundinnen, Kupferinnen und Lebemannern, wie die der Faunus Hill, das Fortefeuille der Madame Gourdan und die Memoiren des Marquis de Sade.

Was der Karlsruher Schloßurm erzählt

Von Albert Sauenfein, München.

Es dürfte kaum einen geeigneteren Ort geben, wo man die ganze Schönheit der Lage und Umgebung der badischen Landes-hauptstadt besser genießen könnte, als droben vom Umgang des Schloßturmes aus. Vonnetrunten schweift der Blick des Beobachters nach Norden hin über das schier endlose Wipfelmeer des düsteren Hartwaldes, hinter dem die waldigen Ruppen des Sordis des grünen Vogelfengebirges aufragen, vor uns aber liegt der grüne Wiesentopf der gesegneten Rheinebene ausgebreitet, und des bühnenreichen Berges das Gesichtsfeld begrenzen. Der altersgraue Turm aber, dessen zweihundertster Geburtstag bekanntlich in eine Zeit fiel, da die entsefette Kriegesurie durch die Lande raste, ist es wert, einmal der historischen Seite hin betrachtet zu werden. Und in der Tat, der schlaffe, achtschie „Reitum“, der stumm und majestätisch als Wahrzeichen unserer Vaterstadt am Himmel roat, der mit seiner wuchtigen geschwungenen Saube und Laterne als der Mittelpunkt der gesamten Schloßanlage, mit der er durch einen durch drei Stodwerte hindurchgehenden Gang verbunden ist, weit hinausragt in die Lande, kann wirklich mancherlei erzählen!

So wie der Karlsruher Schloßurm heute vor uns steht, ist er das letzte Ueberbleibsel des alten markgräflichen „Favoritbaues“, der 1715 dem kriegserfüllten Karl Wilhelm von Baden-Durlach seine Entstehung verdankte. „Sandhöfner, Kofaunen, Trompeten und Pauken erklangen im Hartwald an jenem denkmwürdigen 17. Juni des genannten Jahres, einem Montag, als dieser Fürst, umgeben von seinem gesamten Hofstaat, die funkbolischen drei Hammerfchläge gegen den Grundstein des Schloßturmes führte, der sich inmitten eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründungsurkunde des späteren Durlacher Rektors Mafsch, der in seinen lateinischen Versen von dem „zu den Gestirnen auftrauenden Turm“ sprach, eingemauert wurden. Nun ging es hurtig an die Errichtung des Turmes selbst, als dessen Baumeister Johann Heinrich Schwarz, ein Hamburger, zugestehen hat. Die beiden Maurer Wilhelm Schwarz und Knid, zwei eines schon ausgeholzten Plakes erheben sollte. Der markgräfliche Hofprediger Johann Lorenz Bölslin hielt eine treffliche Reiberede, während in den Grundstein eine silberne Tafel mit dem Bildnis des Markgrafen, eine Flasche Wein und eifliche Münzen nebst einer knappen Gründung